

3. Jahrgang.
Erscheint Montag,
Mittwoch und Frei-
tag.

Sieg-Lahn-Zeitung.

Preis
der Post M. 1.50 mit „Allstr.
Sonntagsblatt“, M. 1.25 ohne
dasselbe; im gleichen Verhält-
niß in der Expedition M. 1.25
und M. 1 pro Quartal.
Inserate pro 1-paltige Zeile
10 Pf.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Sieg- und Lahngebietes.

Nr. 26.

Siegen, Mittwoch, 2. März

1887.

Abonnements auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für den Monat März werden von allen Postenstellen, unserer Expedition und den Boten entgegen genommen. Preis der Post M. 0.50 mit „Allstritem Sonntagsblatt“, M. 0.40 ohne dasselbe; im gleichen Verhältniß in der Expedition M. 0.45 und 0.35.

Verlag und Expedition der „Sieg-Lahn-Zeitung“.

Politische Uebersicht.

* Siegen, 2. März.

(Herr Eugen Richter und das Ausland.) Ein Berliner Correspondent der Köln. Ztg. berichtet über die Auslassungen der russischen Presse über deutsche Verhältnisse, und über die engen Beziehungen, in welchen der Führer der „Freisinnigen“ zu diesen Auslassungen steht. Die Mittheilungen sind geeignet, jedem patriotischen Deutschen die Nothe der Entrüstung und Scham in die Wangen zu treiben; an Herrn Richter gehen sie vielleicht spurlos vorüber. Genannte Zeitung schreibt:

Es ist in der letzten Zeit viel von der russischen Presse gesprochen worden und nicht allein wegen deren Aeußerungen über die orientalischen Dinge und die Verhältnisse der europäischen Staaten zu einander, sondern auch wegen der jellamen Art, in welcher die innere deutschen Verhältnisse sich in der russischen Presse abspiegeln. Diese Verhältnisse, die früher den Russen ziemlich gleichgültig zu sein schienen, werden neuerdings sehr weitläufig behandelt. Und — um es gleich zu sagen — so widerwärtig ist seine Auslassung irgend eines verbotenen deutschen Demokratenblattes, daß sie nicht Gläubige und Verdächtige in Rußland fände. So kommt dann — nach den Zeitungen zu schließen — in Rußland nach und nach die Meinung auf, als gebe es in Deutschland nichts als Unzufriedenheit und Aufregung; als setze man unter dem fürchterlichen Druck des Bismarck'schen Diktators, seine sich, das Joch abzuschütteln, sei erschöpft und müde und werde am Ende jede Aenderung, auch die radikalste, wie eine Erlösung betrachten; kurz, das reine Zerrbild der Wirklichkeit sind in jüngster Zeit die Berichte russischer Zeitungen über die innere deutschen Zustände. Zum Theil erklärt sich das sehr einfach, wenn man dahinter kommt, wie diese Berichte in den russischen Zeitungen entstehen. Es sind durchweg Uebersetzungen und Umdrehungen der Auslassungen unserer freisinnigen und demokratischen Blätter. Der Abgeordnete Eugen Richter beispielsweise verwendet, wie wir aus Rußland erfahren, unentgeltlich und unangefordert die von ihm herausgegebene „Freisinnige Zeitung“ an russische Redaktionen. Der unter Nationallehre fühlende Herr unterrichtet auf diese Weise nicht nur die russischen Zeitungen über die in seiner Ansicht bestehenden oder willkürlich von ihm angenommenen inneren Schäden Deutschlands, verringert in diesem für uns so bedeutungsvollen Lande die Achtung vor Deutschland und ermuntert zu Angriffen gegen uns, sondern liefert auch als richtiger fortschrittlicher Patriot den russischen Blättern noch weiteren Stoff für ihre den Frieden gefährdenden Behauptungen gegen die deutsche Regierung. Wenn man die Unannehmlichkeit hat, die Freisinnige Zeitung aufmerksam lesen zu müssen, so kann man nicht verkennen, daß gewisse Auslassungen nur für die russische Presse bestimmt sein können; wenigstens würde ihnen sonst jeder Sinn und Zweck mangeln. Und leider arbeitet Eugen Richter für die Russen zwar gratis, wie es scheint, aber nicht fruchtlos. Denn den Erfolg hat er erreicht, daß er, dem in Deutschland in diesen Dingen kein Mensch mehr zehn Worte glaubt, in Rußland als Quelle für deutsche Verhältnisse benutzt wird. Wir haben im übrigen Grund, zu glauben, daß Herr Eugen Richter und die im verwandten Demokraten auf den Erfolg, den ihre Zeitungen in Rußland haben, nicht Ursache haben, stolz zu sein. Die Leute in Rußland, die sich stellen, als hielten sie diese Schimpfereien und diese Jammerklagen für bedeutsam und ernst, wissen im Grunde ihres Herzens sehr wohl, daß sie es mit eitel Lüge und Heuchelei zu thun haben; es paßt aber zur

Zeit in diese Art russischer Politik, Deutschland in den Augen des russischen Volkes schwach und unglücklich erscheinen zu lassen und dafür sogar deutsche Quellen anführen zu können, und um diesen Zweck zu erreichen, sind die Freisinnige Zeitung und ihre Gefinnungsgeoffenen gemacht, oder doch wie gemacht.

(Ein deutschfreisinniges Urtheil über die eigene Partei.) Die Stimmung, welche in „deutschfreisinnigen“ Kreisen infolge des Wahlausfalls besteht und von der man durch private Aeußerungen sich leicht überzeugen kann, wird natürlich in den hauptstädtischen Preßorganen, soweit irgend möglich, unterdrückt und ignoriert. Anders die Parteiblätter der Provinz, welche im Vertrauen auf die „Zeitung“ in Berlin mit durch Dick und Dinn gegangen und nun plötzlich gewahr werden, wohin man gerathen. So sagt z. B. das Dresdener Organ des „Deutschfreisinn“, die „Dresdener Zeitung“:

„Die bisherige Fraktion der deutschfreisinnigen Partei im Reichstage hat es durch eine kurzfristige und verkehrte Taktik dahin gebracht, den Liberalismus (2) im Lande zu ruinieren. Der Liberalismus im Lande wird sich nicht ferner gefallen lassen, daß sich eine Handvoll eigenwilliger und unduldsamer Herren, welche zufällig noch ein Mandat erhalten haben, als Angehöriger der freisinnigen Partei des deutschen Vaterlandes aufspielen. Die freisinnige Partei hat fortan ihren Schwerpunkt nicht im Parlament, sondern in der Wahlfähigkeit. Wir können uns über die furchtbare Niederlage, welche die freisinnige Partei erlitten hat, nicht im Geringsten wundern. Es rächt sich jede Schuld auf dieser Erde. Am 21. Februar ist die Antwort gegeben worden auf die Forderung, welche man im Dunkel des Geheimnisses über die Köpfe der Wähler hinweg gemacht hat. Es ist eine lächerliche Unwahrscheinlichkeit, wenn man heute glauben machen will, die Forderung sei ja erst durch die Zustimmung der Wähler geschaffen worden; nein, sie ist gemacht worden ganz allein durch eine Laune einiger Parteiführer. ... Aber das ist der bedauerlichste Mangel in dieser ganzen Haltung der freisinnigen Fraktion, daß sie jedwede Forderung mit dem Volke, jedes Verhältniß für die Volksseele verloren hat. ... Man kann wohl rücheln, aber nicht Männern einreden, daß an dem Wahlausfall nur die willkürlichen Beeinflussungen schuld seien. Wahlbeeinflussungen können wohl hier und dort ein Resultat ändern. Aber sie können nimmermehr eine so durchschlagende Niederlage herbeiführen, wie geschehen. Das zeigt die Erfahrung, zeigt die Geschichte. Warum sind denn in der preussischen Conferenzzeit trotz aller Beeinflussungen die Wahlen, selbst bei öffentlicher Abstimmung, von Wahl zu Wahl freisinniger geworden? Nein, man soll sich darüber keiner Täuschung hingeben; stände das Volk auf Seite der freisinnigen Fraktion, so wäre aller Hochdruck vergeblich gewesen. Das Volk hat gegen die freisinnige Fraktion entschieden. Und dieses Urtheil ist das Verdikt über die Forderung. Mit dem heutigen Programm, mit der heutigen Taktik wird es die freisinnige Partei niemals wieder zu einer achtunggebietenden Stellung im Reichstage bringen.“

Daß das Blatt nicht etwa nationalliberal sein kann, ergibt sich aus der Bemerkung, der Liberalismus im Lande sei ruiniert zur Genüge. Die „National-Ztg.“ aber empfiehlt „diesen Ausbruch sehr begreiflichen Zorns den an Stichwahlen beteiligten deutschfreisinnigen Wählern zur Beachtung“.

(Unterredung mit Ignatieff.) Der Petersburger Correspondent der „Daily News“ berichtet über eine mit Graf Ignatieff geführte Unterredung, deren Thema die politische Lage Europas bildete. Der Graf glaubt, die bulgarische Frage biete nicht solche Schwierigkeiten, wie man allgemein wähne, und sie werde sich selber lösen, ohne irgend einer äußeren Einmischung zu bedürfen. Die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um die im Umlauf befindlichen Gerüchte über den bevorstehenden Rücktritt des Herrn von Siers. Graf Ignatieff glaubt, die Verwirrung

in der russischen Politik sei derartig, daß jeder Staatsmann ärgern dürfte, der Nachfolger des Herrn von Siers zu werden, und er (Ignatieff) mehr, als irgend ein anderer. Er hege nicht den mindesten Wunsch, die Leitung des auswärtigen Amtes zu übernehmen. Wenn der Kaiser ihn zu sich rief, würde er Se. Majestät bitten, ihn von der Uebernahme des Postens zu entbinden, aber wenn er darauf bestände, würde er natürlich seine Gefahrung zur Verfügung Sr. Majestät stellen. Der Correspondent wagte die Meinung auszudrücken, daß seine Ernennung einige Verwirrung in Europa verursachen würde, da er als „ein Mann der That“ bekannt sei und für keinen besonderen Freund der Deutschen gelte. Der Graf erklärte, die öffentliche Meinung in Europa irre sehr in der Annahme, daß seine Leitung der russischen auswärtigen Politik den Frieden bedrohen würde. Rußland brauche Frieden mindestens ebenso sehr, wie irgend ein anderes Land; es würde Wahnsinn sein von der ultima ratio Gebrauch zu machen, so lange als Auskunfts Mittel zu finden seien, zur Regelung der Dinge in friedlicher Weise und es gäbe eine große Menge solcher Auskunfts Mittel. Zwar gebe es Länder, die ihm sympathischer seien als Deutschland, allein das würde Deutschland und Rußland nicht verhindern, auf gutem Fuße miteinander zu leben. Inbetreff der Spannung zwischen Frankreich und Deutschland drückte Graf Ignatieff die volle Ueberszeugung aus, daß Rußland die Vernichtung Frankreichs nicht gestatten könnte. Rußland beging diesen Fehler in 1871, und die Folge davon war der Berliner Vertrag von 1878.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 28. Febr. (Vom Tage.) Der Kaiser nahm Vormittags den Vortrag Bismarck's entgegen und machte Nachmittags eine Spazierfahrt. Am 4 Uhr erscheint der Reichskanzler Fürst Bismarck zum Vortrage. Tags vorher ertheilte der Kaiser dem Kammerherrn v. Mohl, welcher sich auf mehrere Jahre nach Japan begibt, Audienz und machte dann eine Spazierfahrt. Nach der Rückkehr sah der Kaiser den Staatssekretär Grafen v. Bismarck zum Vortrag. — Dem Vernehmen nach steht es nunmehr fest, daß die Eröffnung des Reichstags nicht durch den Kaiser erfolgt, sondern durch den Reichskanzler Fürsten v. Bismarck. — Die Sitzungen des Reichstags werden durch den Feldmarschall Grafen v. Moltke als Alterspräsidenten eröffnet. Man hält nicht für ausgeschlossen, daß das Centrum im Präsidium des neuen Reichstags nicht vertreten sein werde. Der Bundesrath genehmigte heute die Einbringung des unveränderten Militärgesetzentwurfs beim Reichstage. — Die Nordd. Allg. Ztg. veröffentlicht folgendes Dankschreiben des Fürsten Bismarck: „Berlin, 28. Februar 1887. Die Zahl der Kundgebungen, welche mir aus Anlaß der Reichstagswahlen von befreundeter Seite zugegangen sind, ist in der jüngsten Zeit so angewachsen, daß es mir nicht möglich bleibt sie im einzelnen zu beantworten. Ich erlaube mir daher, auf diesem Wege für die mir zugegangenen Beweise wohlwollender und patriotischer Gefinnung meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. v. Bismarck.“ — Morgen findet unter Vorhitz

Die Stiefmutter.

Erzählung aus dem Mittelalter von Franz Eugen.

(Fortsetzung.)

Aber als nun Stunde auf Stunde verging, während von den Thürmen unablässig die Sturmglocken heulten, und von der Altburg her, wo die Weber sich aufgestellt, das Geschrei der Kämpfenden, Waffengeklirr und Hofsgeklapp immer lauter herüber schallte, da sank Marias leichtfertige Zurecht, und auch ihre Wangen wurden bleicher, sie begann den furchtbaren Ernst der Lage zu begreifen. Der alte Rupert, den die Frauen von Zeit zu Zeit ausschickten, um zu erkunden, wie es draußen stand, hatte zwar zuerst die frohe Nachricht heimgebracht, daß die große Mehrzahl der Zünftigen, welche unter dem Druck der Webergilde seither selbst viel gelitten, sich den Geschlechtern zugeschlagen, aber trotzdem schwankte der Kampf unentschieden hin und her, und noch immer harrten sie vergeblich auf die ersahnte Siegeskunde. Hildegard schritt ruhelos von einem Fenster zum andern, dort drüben kämpfte ihr theurer Vater, kämpfte der Konrad Overstolz, der noch heiß geliebte Mann, vielleicht waren sie verwundet, vielleicht tödtlich getroffen, und sie konnte nicht zu ihnen eilen, ihnen nicht helfen, mußte unthätig hier warten in der Qual der Ungewißheit. Der Abend kam heran, das Läuten der Sturmglocken verhallte, der Lärm und das Geschrei der Kämpfenden wurde schwächer, die „große Webergilde“, wie Chronisten der Stadt später diesen blutigen aller Kämpfe, die je in den Mauern des hülligen Köln getobt, nannten, war geschlagen, aber im Hause des Matthias Weiße wußte man noch nicht, auf welcher Seite der Sieg gewesen. Da erklangen schwere Schritte auf der Treppe, die Thüre des Wohnzimmers wurde aufgerissen, und drei Männer, deren einer Konrad Overstolz war, trugen den mit Blut überströmten Hausherrn herein, und legten ihn sanft auf den Lehnstuhl am Kamin. Maria schrie laut auf, die Muhme stand wie erstarrt, Hildegard aber war im nächsten Augenblick schon neben dem Vater, löste mit geschickter Hand die eisernen Klammern seines Harnisches und legte auf die klaffende Wunde, die vom Hals bis zur Schulter sich zog, rasch einen Verband von dem Linnen, das sie vor sorgfältig seit dem Beginn des Kampfes bereit gehalten hatte. „Mein Vater, geliebter Vater!“ flüsterte sie mit zuckenden

Lippen, sich über den Ohnmächtigen beugend und ihm das weisse graue Haar aus der Stirn streichend, „du darfst nicht sterben, darfst deine Hilde nicht verlassen!“ Und ihre flehende Bitte schien wirklich die Macht zu haben, ihn aus dem Reich des Todes wieder ins Leben zurück zu rufen, er öffnete die Augen und sagte leise: „Meine Hilde, mein theures Kind!“

Das war der alte, zärtliche Ton wieder, den sie so lange nicht aus seinem Munde gehört und der selbst in diesem Augenblick des tiefsten Schmerzes, wo sie schon die Schatten des Todes über die geliebten Züge lagern sah, ihr Herz freudig erheben ließ. Sie kniete neben ihm hin, schlang die Arme um ihn, und flüsterte ihm Worte voll innigster Liebe zu, denen der Sterbende lächelnd lauschte, den Blick tief in das von Thränen schimmernde Auge seines Kindes getaucht.

Maria stand ein paar Schritte von den Beiden entfernt, ohne sich zu regen: ihr graute vor dem blutüberströmten, sterbenden Mann dort im Lehnstuhl, und wie von einer magischen Gewalt gezogen, wandte sich ihr Blick von ihm ab, nach Konrad Overstolz, der schweigend auf die rührende Gruppe schaute, die Vater und Tochter bildeten. „Um Gott, Ihr seid auch verwundet“, rief sie plötzlich angstvoll, als sie gewahrte, daß aus Konrads Waden einzelne Blutstropfen auf seine Stirn fielen, und hastig ihr Schleiertuch sich vom Halbe reißend, wollte sie seine Wunde verbinden. Aber er wehrte ihre Hand ab, und sagte fast rauh: „Laßt mich, es ist nur ein Hautriß! Seht Ihr nicht, daß dort Euer Gatte stirbt?“

Maria erglänzte, und ihren Knaben von dem Arm der Muhme nehmend, die das aus dem Schlaf geschreckte, weinende Kind zu beruhigen suchte, trat sie mit gekentten Wimpern zu Matthias. Aber es war ihr, als ob mit dem rinnenden Blute, das, trotz des festen Verbandes, noch immer aus der Wunde floß, ihm auch die Erinnerung an die zwei letzten Jahre seines Lebens dahin geschwunden sei, er hatte weder für sein Weib, noch für seinen Knaben einen Blick, sein Auge hing unwandelbar auf Hildegards Zügen, und dann, mit einer letzten Kraftanstrengung Konrad herbeiwinkend, sagte er, indem er dessen Hand in die der Tochter legte: „Er hat mich mit Gefähr seines Lebens aus den Feinden herausgehauen, das sollst du ihm danken, Hilde. ... Ich sterbe, aber der Sieg ist unser!“ ... Und seine schon erkaltenden

Lippen drückten noch einen Kuß auf Hildegards Stirn, dann noch ein tiefer Athemzug, und Matthias Weiße war nicht mehr.

„Es ist vorüber“, sagte Konrad bewegt, „unser Sieg ist erkauft mit zwei theuren Leben. Auch ich habe keinen Vater mehr, beim ersten Ansturm gegen die Weber sank er, von einem feindlichen Schwertstich tödtlich getroffen, vom Pferde.“

Maria unterbrach das laute Schluchzen, in das sie mit dem letzten Athemzug ihres Gatten ausgebrochen war, um zu Konrad gewandt einige Worte des Weileids zu flammeln, aber er schien sie nicht zu hören, und sich tief zu Hildegard herabbeugend, die in stummem, thränenlosem Schmerz in das bleiche Antlitz des Todten starrte, zu dessen Füßen sie immer noch kniete, sagte er: „Der Name Eures Vaters wird in dankbarer Erinnerung der Kölner leben, so lange man des heutigen Kampfes gedenkt, des heftigsten und blutigsten, der je zwischen Bürgern dieser Stadt ausgefochten worden ist, und für Euch, die Tochter, muß ein Trost in dem Gedanken liegen, daß die Kühnheit, mit welcher der greise Matthias sich in den dichtesten Haufen der Weber warf, um ihr Banner dem Fahmenträger zu entreißen, das Schicksal des Tages entschied, denn sein Beispiel entflammte den schon gesunkenen Muth der Anstigen von neuem, vor unserm ungeklümmten Anprall und unsern wüthigen Hieben wichen die Weber zurück, ihre Reiben wurden durchbrochen, ihr Banner zerhauen, in wilder Flucht suchten sie ihr Heil, und von heute an find die Geschlechter wieder Herren der Stadt.“

„Mit seinem Blute hat er den Sieg erkauft“, hauchte Hildegard, „wie ein Held ist mein greiser Vater gestorben.“ „Ja, wie ein Held!“ wiederholte Konrad, „und des sollt Ihr Euch trösten in Eurer Schmerz, Hildegard Weiße, und möge Gott Euch stärken und behüten in dieser schweren Trübsal!“

Dann neigte er sich stumm gegen Maria, gegen die still weinende Muhme und verließ das Gemach.

Etwa drei Stunden von Köln entfernt, lag am Saum eines großen Waldes, der sich damals meilenweit in das Land erstreckte, ein dem Matthias Weiße gehöriges Gut, der Lindenhof genannt, welches dieser in seinem letzten Willen der Tochter vermacht hatte, während sein Haus in der Stadt, der Garten vor dem Thor und sein übriges Vermögen seinem

des Fürsten Reichskanzlers eine Sitzung des Staatsministeriums statt, in der es sich vornehmlich um die Feststellung der Thronrede zur Eröffnung des Reichstags handelt.

Berlin, 1. März. (Vom Tage.) Der Kaiser, der sich zur Zeit wieder außerordentlich wohl fühlt und bei dem jetzigen prächtigen Wetter die während einiger Zeit ausgelegten Spazierfahrten wieder unternimmt, ist über den Ausfall der letzten Reichstagswahlen so erfreut, daß er trotz des Widerstandes seiner Ärzte an dem Willen festhält, am Donnerstag den Reichstag persönlich im Weißen Saale zu eröffnen. Es ist ihm demgemäß bei anhaltendem gutem Befinden und guter Witterung die Aussicht vorhanden, daß die heutige Eröffnungsfeier fast den Stempel eines weltgeschichtlichen Ereignisses erhält. Die Thronrede wird aber, um eine Ermüdung des Kaisers auszuschließen, voraussichtlich nicht von ihm persönlich verlesen werden; der Kaiser wird vielmehr, wie man annimmt, dem Reichskanzler den Befehl geben, die Thronrede statt seiner vorzutragen. Sehr gespannt ist man selbstverständlich darauf, was dieselbe über die auswärtige Lage sagen wird. Wahrscheinlich wird man nicht viel Neues aus ihr erfahren.

— **Berlin, 28. Febr.** In der deutschfreisinnigen Presse zeigt sich noch wenig Selbsterkenntnis bei der Betrachtung der vernichtenden Niederlage, die ihre Partei erlitten. Man sucht die Schuld in allerlei äußeren Umständen, im Schrecken der Wähler über die Kriegserfolge, in Wahlbeeinflussungen von amtlicher Seite, Druck auf die Arbeiter u. dergl. Noch aber erkennt die Partei die wahre Ursache ihrer Niederlage nicht oder spricht sie wenigstens nicht aus. Die wahre Ursache ist die Herausforderung des nationalen Gefühls, welche sich die Partei in den letzten Jahren in wachsendem Maße gestatten zu dürfen glaubte. Es hat an Warnungen wahrhaftig nicht gefehlt. Aber wenn die Nation wiederholt ihren tiefen Unwillen über die Haltung des Reichstags aussprach, so spottete man über den „Entwürfungsrummel“ und glaubte den Ausbruch nationalen Gefühls für eine Komödie und eine künstlich in Scene gesetzte werthlose Demonstration ausgeben zu können. Vor Kurzem noch proklamierte Herr Alexander Meyer in öffentlicher Rede mit der Geringschätzung, mit der er die „Entwürfung“ ertrage. Nun, diese sogenannte Posse hat sich in bitteren Ernst verwandelt und die deutschfreisinnige Partei spürt denselben bis ins Mark der Knochen. Ihre Gleichgültigkeit gegen die nationalen Gefühle, ihre unfruchtbare Verneinung gegenüber allen Anforderungen einer fortschreitenden Zeit, ihre völlige Entfremdung von Allem, was das Volk bewegt und beschäftigt, ihr über Doctrinarismus gegenüber den Bedürfnissen des praktischen handelnden Lebens, das ist die Ursache ihrer Niederlage. Herr Richter ergeht sich in wahrhaft grotesken Einfällen, um sich und seine Anhänger über den jähren Zusammenbruch seiner Partei zu trösten. Ihm ist natürlich dieses ganze Wahlergebnis zusammengeschwindelt und zusammengegaunert. Ein solcher Reichstag hat nach seiner Meinung so wenig Autorität und Ansehen, daß er unendlich lange bestehen kann. Er wird demnach unter Umständen, die eine freiere Betheiligung des wahren Volkswillens verbürgen, aufgelöst und dann wird sich der „entschiedene Liberalismus“ zu herrlichster Blüthe entfalten. Man wird den deutschfreisinnigen Parteiführern angeschlossen der für sie so trostlosen Gegenwart zu gut halten, wenn sie ihr gedrücktes Gemüth mit Luftspiegeln und phantastischen Gouletbildern aufzuhellen suchen. Aber mit prophetischen Verdrückungen auf die Zukunft, die mit der tiefen Niederlage in der Gegenwart in gar zu grellem Gegensatz stehen, ist die durch die Wahlen konstatierte Thatsache nicht wegzuschaffen, daß die Fortschrittspartei den Boden im Volke verloren hat, weil sie bei allen lebendigen Regungen, Bestrebungen und Bedürfnissen unserer Zeit und unseres Volkes nur Steine und kein Brod zu bieten wußte.

Berlin, 28. Febr. (Das Abgeordnetenhaus) nahm heute in dritter Lesung das Güterconsolidationsgesetz für den Regierungsbezirk Wiesbaden an und erledigte dann die dritte Staatsberatung. In der Debatte wurde von deutschfreisinniger Seite nochmals die Verstaatlichung des Instituts für Glasmalerei bekämpft, aber erfolglos. Zu einer längeren Auseinandersetzung führte ferner schon in der zweiten Lesung behandelte Circular eines schlesischen Landraths zur Empfehlung eines dortigen Industriellen. Beim Cultusrat wiederholte Abg. Windthorst seine Erklärung, daß seine Partei in diesem Jahr auf principielle kirchenpolitische Erörterungen verzichte. Abg. Wolff befürwortete die Unterstützung der Momentphotographie. Der Cultusminister antwortete entgegenkommend und wies darauf hin, was in dieser Beziehung bereits geschehen sei.

Sohn und dessen Mutter vertrieben war. Auf dies Landgut hatte sich nun Hildegard gleich nach dem Begräbnis ihres Vaters mit der Muhme begeben, weil sie keinen Tag länger unter einem Dach mit der Stiefmutter hatte leben mögen, deren erbeuchelte Trauer ihr wie eine Verböhnung des theuren Todes erschien, und deren unter dem Wiltwenscheiter so rosig glühende Wange schon von einem neuen Liebesfrühling zu träumen schien, welcher aus dem frischen Grab ihres Gatten ihr erblickt sollte. Der Lindenhof war einetwas verrufenen Ort, weil die letzte Besizerin, eine Frau Ursula von Falkenfeld, von deren Erben Matthias Weise das Gut gekauft, im Geruch der Zauberei gestanden, und dort noch immer umgehen sollte, es war ihr daher anfangs schwer geworden, eine Schaffnerin und Dienstmädchen zu finden, welche sich durch den gebotenen, hohen Lohn bewegen ließen, in dem von den Leuten der Umgegend ängstlich gemiedenen Hause zu bleiben und die Dekonomiegeschäfte zu besorgen. Die Muhme Alra war deshalb sehr ungern nach dem Lindenhof gegangen, ihr graute sowohl vor der gespenstigen Ursula, als vor der Weltabgeschiedenheit des Ortes, aber sie konnte sich doch nicht entschließen, Hildegard dort ganz schutzlos und allein hause zu lassen, und da diese weder durch Bitten noch durch Vorstellungen von ihrem Vorhaben abzubringen war, so blieb ihr nichts übrig, als mit ihr zu gehen. Auf Hildegard schien die Stille und der Frieden des neuen Aufenthaltes wirklich wohlthätig zu wirken; das Leben in der freien Natur, das sie, aufgewachsen in den engen Mauern der Stadt, bisher gar nicht gekannt, gewann täglich neuen Reiz für sie, das Lied eines Vogels, das Murmeln einer Quelle, eine unbekannte Blume, die sie am Wege fand, ein Eichhorn, das in den Baumwipfeln spielte, konnte die trüben Wolken verschleusen, die auf ihrer Stirne lagen, und unter dem grünen Dom des Waldes wurde ihr das Herz leichter und freier, so daß sie immer von den langen Wanderungen, die sie in Begleitung ihres großen Wolfshundes unternahm, mit heiterem Blick und einer leisen Rölhe auf der sonst so blassen Wange zurückkam.

(Fortsetzung folgt.)

Damit war zu früher Stunde die Staatsberatung beendet. Mittwoch: Petitionen und kleinere Vorlagen.

Fulda, 26. Febr. (Dank der Curie.) Dem Vernehmen nach hat unser Bischof Kopp aus dem Vatican den Auftrag erhalten, im Herrenhause der preussischen Regierung den Dank der Kirche für das bewiesene Entgegenkommen auf kirchenpolitischen Gebiete auszusprechen. Ferner soll ihm die Aufgabe gestellt sein, die Mehrheit des Centrums zur Annahme des Septennats zu bewegen, „damit nicht durch eine ganz fruchtlose Opposition der Katholicismus in Deutschland in eine schiefe Stellung gerathe“. Im Centrum freilich mühte, um die schiefe Stellung, in welche es die Herren Windthorst und v. Franckenstein schon gebracht haben, zu beseitigen, außerordentlich viel gerade gerentt werden.

Posen, 28. Febr. Ein polnisches Blatt meldet, der Erzbischof Dr. Dinder habe dem Probst Jagdzewski, der für Krotoschin in den Reichstag gewählt wurde, die Annahme eines Reichstagsmandats überhaupt untersagt.

Darmstadt, 28. Febr. Die Krankheit des Prinzen Alexander von Battenberg hat ihren Höhepunkt überschritten; der Ausschlag ist stellenweise im Abtrocten begriffen.

Aus Elsaß-Lothringen, 26. Febr. Der „Vote aus dem Münsterthale“ schreibt: „Das Gesamtergebnat der Wahlen in Elsaß-Lothringen können wir, entgegen der Meinung anderer Blätter, nicht als ein für die Regierung sehr ungünstiges betrachten, indem die regierungsfreundlichen Kandidaten in Straßburg, Metz, Mülhausen, Colmar u. s. w. immerhin eine wohl zu beachtende, ganz erhebliche Anzahl von Stimmen erhalten haben. Man muß nicht schon nach 16 Jahren solche Resultate erwarten, auf welche man in einem (rückwärts) eroberten Lande kaum nach einem Menschenalter rechnen kann. Wir hielten es nicht für gut, wenn die Regierung wegen des für sie allerdings wenig günstigen Wahlergebnats jetzt schärfere Maßregeln gegen das ganze Reichsland anwenden wollte. Trotz des Wahlergebnats glauben wir behaupten zu dürfen, daß die weitaus überwiegende Mehrheit der Bevölkerung von Elsaß-Lothringen um den Preis eines voraussichtlich schrecklichen Krieges nicht wieder französisch werden will. Auch bei uns hat eine große Anzahl von Wahlmännern wirklich an nichts anderes geglaubt, als an eine neue Art „Plebiscit“ und leider den Beschlüssen der Regierung mittraut.“

Wie der Straßburger Post „von zuverlässiger Seite“ mitgeteilt wird, sind in dem hinter der französischen Grenzfestung Aubun-le-Roman (Strecke Dierdenhofen-Sedan-Paris) befindlichen Eisenbahn-Tunnel die Sprengminen am Freitag durch französische Geniemannschaften mit Schießbaumwolle geladen worden. Die auf der gleichen Strecke diesseits der Grenze gelegenen Kunstbauten (Viadukt und Tunnel zwischen Hagingen und Fentz) sind bereits seit längerer Zeit Gegenstand sorgfältigster Ueberwachung durch das Bahnaufsichts- und Gendarmeriepersonal. Wie die Neue Preussische Zeitung meldet, kaufen Agenten der französischen Regierung auf den bedeutendsten Pferdemarkten Nord-Englands fortgesetzt Pferde für militärische Zwecke an.

Bern, 24. Febr. Das Budget des „Eidgenössischen Schützenfestes“ in Genf ist jetzt endgültig auf 1 Mill. Francs festgesetzt worden. Dazu bemerkt ein hiesiges Blatt: „Ein theures Geknatter!“

Paris, 28. Febr. Die Verbißtheit der Pariser Blätter, ihr Heß und Begeißern des Deutschthums stehen noch ganz auf der früheren Höhe. Auch die Verhaftung des Redakteurs der „Revanche“ hat bei diesem Blatte keinen Wandel geschaffen, sondern seine Ausfälle noch verschärft; namentlich tobt das Blatt darüber, daß man Boulanger gelegentlich des Kölner Carnevals als Strohpuppe an einen Galgen gehangen und von zwei Soldaten habe durchprügeln lassen. Jedenfalls ist diese Schilderung stark gefärbt. Peyramont, der Redakteur der Revanche, wird übrigens als ein völlig charakterloser Mensch geschildert, dessen Fieber für Geld auch für jede Sache habe verkauft werden können. — Immer aufs neue spielt man das Bündnis mit Rußland aus und streicht dem russischen Zaren diensteifflig um den Bart, um für die große Nation die so werthvolle Freundschaft zu erringen, vielleicht auch schon um sie zu erhalten. Deutschlands große Männer sind nichts dagegen; streut doch die „Liberté“ dem Zaren folgenden Weispruch: „Der verhältnismäßig noch junge Herrscher auf Peters des Großen Thron ist gegenwärtig der Schiedsrichter und Friedensrichter im Gegensatz von Greisen, denen augenscheinlich das Alter nicht eine solche Weisheit verliehen hat.“ — Der Pariser Correspondent der „Times“, Herr Rohn Oppert aus Blonitz in Böhmen (der Herr läßt sich in ebenso eitler als unbefugter Weise „Herr von Blonitz“ nennen), hat übrigens das Mittel gefunden, um Deutschland und Frankreich sofort auf den besten Fuß zu setzen: ersteres braucht nur die Reichslande an Frankreich zurückzugeben, oder, wenn ihm das zu viel, nur Lothringen, Elsaß dagegen als neutralen Staat, als Puffer zwischen Deutschland und Frankreich zu erklären, dann ist der schönste Friede gesichert. Man sieht daraus, daß immer noch „Columbus-Eier“ gelegt werden.

Rom, 28. Febr. Der König hat an den Präfecten von Genua ein Telegramm gerichtet, in welchem er sein Mitgefühl für die Opfer des Erdbebens in der Riviera ausdrückt und hinzusetzt, daß er sich selbst an jene Orte begeben haben würde, wenn ihm das zu viel, nur Lothringen, Elsaß dagegen als neutralen Staat, als Puffer zwischen Deutschland und Frankreich zu erklären, dann ist der schönste Friede gesichert. Man sieht daraus, daß immer noch „Columbus-Eier“ gelegt werden.

* Die Reste der italienischen Truppen, welche in dem Blutbade bei Dogali dem übermächtigen, unbarmherzigen Angriff der Abessinier entrannten: 43 Verwundete, sind in **Neapel** angekommen und im Triumph durch die Straßen der Stadt zum Militärkrankenhaus geleitet worden. Man hat den in ziemlich befriedigendem Zustande befindlichen wackern Leuten die volle Sympathie, alle die Ehren erwiesen,

welche ihre heldenhafte Tapferkeit in so reichem Maße verdient.

Das Erdbeben vom 23. Februar.

* Die Schrecken des Erdbebens vom verwichenen Mittwoch klingen immer noch in den italienischen und französischen Blättern nach; immer noch werden Einzelheiten bekannt, die das schwere Unglück der betroffenen Bevölkerung schildern, bei dem, wie es nicht anders sein kann, hier heroischer Muth, dort tiefste Verzweiflung ihre Rolle spielen. Selbst das komische Element tritt in der sich überstürzenden Kopflosigkeit vieler nur auf ihre Rettung bedachter Personen zu Tage. Wir stellen im Nachstehenden noch einige Berichte aus verschiedenen Orten zusammen.

Der Pariser „Figaro“ bringt folgenden Bericht aus Nizza vom 23. Februar: Wenn das Vertrauen auch noch nicht ganz wiederhergestellt ist, so hat der Schrecken doch nachgelassen. Hauptächlich waren es die Frauen, deren Nerventhum unter den Erdbößen stark gelitten hatte, und sie veranlassen denn auch zum Theil die schleunigen Abreisen. Am gestrigen Tage allein (24. Febr.) gingen 11 Extrazüge ab und nahm die Bahnhofscasse von Nizza 100 000 Franken ein, davon 20 000 für Gepäck. 15 000 Fremde haben die Stadt in zwei Tagen verlassen. Allmählich wiederholen sich die Erschütterungen, nehmen aber zusehends an Stärke ab. Regelmäßig findet ein Stoß gegen 6 Uhr Morgens statt, also um die Stunde des großen Erdbebens vom 18. August 1882. Die Einwohner essen und schlafen immer noch im Freien. Dies kann noch eine Weile so fortgehen, so lange wenigstens, bis die Solidität der in Mitleidenhaft gezogenen Häuser untersucht ist und ein aus Gemeinderäthen, Ingenieuren und Architekten zusammengesetzter Ausschuss die beschädigten Wohnungen einer genauen Durchforschung unterzogen hat. Diese Vorsichtsmaßregel ist unerlässlich, denn seit zwei Tagen senken sich die Mauern und liefern so einen Anhaltspunkt für die Meinung, daß man nicht behutsam genug vorgehen könnte.

Der König von Württemberg geht mit dem Beispiele der Ruhe und der Kaltblütigkeit voran. Er hat sich heute auf den Promenaden der Stadt im offenen Wagen gezeigt und seine Erscheinung eine ausgezeichnete Wirkung hervorgerufen. Ueber die Wirkung des Erdbebens in der königlichen Villa weiß ein anderer Berichtsführer zu melden: „Als die ersten Erdbößen verspürt wurden, stürzte die Königin von Württemberg aus ihrem Schlafgemache und rief mit erschrockener Stimme: „Was macht der König, ist ihm nichts geschehen?“ Als sie sich von dem Wohlbehagen ihres Gatten überzeugt, sank sie mit gefalteten Händen auf die Knie, und der König frug, ob sie die Villa verlassen, fliehen wolle. Die Königin schüttelte den Kopf und sagte: „Ich will gar nichts, als bei dir bleiben, sehen, was mit dir geschieht, und nie mehr die fürchterliche Angst von früher deinetwegen fühlen.“

Marseille, 25. Febr. Unser Bahnhof wimmelt von Fremden. Helfern und Vorgesetzten folgte Extrazug auf Extrazug und die von Grasse, Mentone, Nizza, u. s. w. kommenden Reisenden sind so zahlreich, daß doppelte und dreifache Züge die Passagiere kaum zu fassen vermögen. Nizza, am vorhergehenden Karneval durch das Eisenbahnunglück vor Monte Carlo heimgejagt, hat dieses Mal wieder in einem einzigen Augenblick alle seine heiteren Gäste verloren. Man sah die Reisenden halb angekleidet dem Bahnhof zuströmen, der eine seine Stiefel in der Hand, der andere Rock, Weste, Schwanz unter dem Arm. Ein großer Theil der Einwohner kampierte in den Straßen, Frauen im unbeschreiblichen Neglige und derart verwirrt, daß sie ohne Kenntniz ihres Zustandes sich befanden. „Auf die Knie!“ rief man von vielen Seiten, um einen höheren Beistand anzugleichen. Viele Menschen blieben so über 4 Stunden im Freien und was hier in Marseille eintritt, ist denn auch größtentheils mit einem dauerhaften Schnupfen befaßt. Aehnliche Bilder zeigten sich auf allen von dem Erdbeben heimgesuchten Punkten. Ein Violinist schlachtete sich hier im Hemd mit seiner Violine unter dem Arm auf die Straße; ein Kapitän, der an Bord seines Schiffes zu sein glaubte und die Erschütterung für einen Zusammenstoß hielt, rief: „Machschne rückwärts“, und in der Kaserne zog ein Unteroffizier blank, der der Spielball eines schlechten Streiches seiner Untergebenen zu sein glaubte.

Am 26. Februar telegraphirte der Maire von Nizza nach Paris: „Ich bitte, die falschen Gerüchte über die Situation in Nizza zu dementiren. Das Erdbeben hat fortwährend abgenommen, bis es gänzlich aufhörte. Die Sicherheit scheint völlig hergestellt zu sein. Die Bevölkerung hat ihre tägliche Beschäftigung wieder aufgenommen.“ Aus Mentone wird gemeldet, daß die Bevölkerung, die zu vier Fünfteln im Freien kampierte hatte, wieder in die Wohnungen zurückgekehrt ist. In Monaco kamen nur wenige Schäden vor; Alles kehrt allmählich wieder zur alten Ordnung zurück.

Paris 26. Febr. Die Auswanderung aus Nizza dauert fort. Bisher sind ungefähr 15 000 Fremde von Nizza abgereist. Nach einer Depesche des Gauslois wurden gestern in Dianomarina 700 Leichen hervorgezogen, und sollen sich noch viele unter den Trümmern befinden. Die Bevölkerung lagert an der Küste. Von ungefähr 300 in Piemont und Ligurien betroffenen Gemeinden hat man von kaum 60 Berichte.

Das Städtchen Dianomarina bietet ein Bild unsäglichem Jammer; kein Haus blieb unversehrt, Alles liegt in Schutt und Trümmern. Mehr als 600 Menschen wurden von den stürzenden Mauern getroffen und entweder getödtet oder verwundet. In einem Hause tanzte man eben; das Erdbeben begrub Alle, und bisher ist noch keine der verunglückten Personen unter den Trümmern hervorgezogen worden. Die Schwere des Unglücks und die große Zahl der Opfer rührt namentlich von der Bauart der Häuser her. Alle hatten statt der Keller große Oelfestern, in welche die Verunglückten gefürzt sind. Dianomarina war der bedeutendste Oelpalay Liguriens. Unter den Todten des Städtchens befindet sich auch der Prätor; er war durch Karabiniere bereits getödtet worden, als ihn ein stürzender Balken erschlug. Die Katastrophe in der Gemeinde Bajarbo gefah, wie schon gemeldet, während des Gottesdienstes. Etwa 300 Menschen wurden unter den Trümmern der Kirche begraben. Alle sind todt. Eine Kirche ist auch in Castellaro eingestürzt, wo 50 Personen getödtet wurden. Die Gemeinde Buffana ist vernichtet; alle 400 Einwohner sind todt. Pinocastello und Cricale find große Schutthaufen.

In San Remo sind zwei Kuppeln und ein Glockenthurm eingestürzt. Minister Genale ist mit 2 Pioniercompagnien in Dianomarina eingetroffen. Der Anblick dieses Ortes soll entsetzlicher sein, als jener von Casamicciola nach dem Erdbeben auf Ischia. Dianomarina ist nur ein Schutthausen. Viele Ueberlebende wurden vor Schrecken blödsinnig.

— Der K... in Berlin an... teile von... Rubelkette... Verlebung... 1882 mit vo... hatte und fo... und den Kno... Ein paar D... Verstorben... dem Gebiete... als 13jähriger... Truppenbewe... bewegte sich... schließlich g... und ausdau... 1876 war R... suchte er sein... siegte sogar... jünger eine S... von Bonn... Personenzüge... in 1 1/2 Stun... Stunden spä... von Berlin u... er unterbroch... Uhr Mittags... benahnte.

— Hilfe... veröffentl... mühle, einer... ein. Sie war... als zuerst di... Die Fische e... erhielt von e... an den Kopf... Die Frauen i... des Knechts... die Thüre fest... rafft und lief... weit, um Hi... Einige Perso... Tagelöhner u... junger Men... dort einen M... einwärts erbi... Herz, so daß... Müllersohn... ist dem Wab...

— Rom, spielte sich in... letzten Wahl... beglückter ver... „Aber die Re... indirekte Ste... sich ein kräfti... schon der fäh... sagte der Ba... wieder nieder.

— (Mutt... fast unglau... Rollen bei W... den 9. d. M... von hier ent... wirtschafte u... um noch bis... Kinder, von... zu fah. Die... Die Bedauern... welcher gleich... los aus dem... um ein ande... Orte. Das a... sich aus dem... und Kommer... deren Mutter... waren bereit... letzten Jügen... Schmearedre... gungen bliebe...

— Pest, sich am 18... das Dorfpubl... darin, daß... die Leiter u... zwei Werbe... nicht im Ste... zu bringen... daß die Pers... ritz und der... eine Leiche. ... oghnädig r...

— Ruffi... bare Explosio... baulichkeiten... Arbeiter gef... — Nizza... Aetna Feuer... Zusammenha... mehr einen S...

— (R a... tillana in M... millo Zeichn... halb Spanie... denen Stellu... symbolischer... der spanische... auch in Aug... nicht bergen... tigung schon... den spanische... fahrung, da... der Höhle b... die Entdecker... berufen sich... Kolo, der n... zeichnen kon... Streit aus... eine Kommi... die Figuren...

— (Entf... lebenden von... jezt in Riff... aus dem Aus... blit, wo der... die Mitte des... dem Walfisch... hinein. Eine... und ihre Auf... Selbst ein R... während der... innerhalb we... Walfenwert... Opfer, welch... diese Weise i... hatten fast te... aus ihren A... daß sie auch... retten. Einig... sie hinabzul... das Schiff ge... mal mit dem... in die Tiefe... meissen gingen...

Bermischtes.

(Der bekannte Schnellläufer Friß Käpernick) ist in Berlin an der Lungenentzündung gestorben und unter dem Geleite von Hunderten seiner Freunde in pompöser Weise zur letzten Ruhebestattung gebracht worden. Die Krankheit entwickelte sich aus der Verletzung eines Lungengefäßes, welche Käpernick davontrug, als er 1882 mit vollem Militärgedäch ein längeres Wettschleichen zurückgelegt hatte und so unglücklich dabei hinfiel, daß er sich ein Bein brach. Ein paar Tage darauf traten die ersten Lungenentzündungen ein. Der Verstorbenen stand erst im 30. Lebensjahre. Seine Leistungen auf dem Gebiete des Schnelllaufens sind bisher unübertroffen. Schon als 18-jähriger Knabe entließ er aus dem Vaterhause, um den deutschen Truppen nach Frankreich zu folgen. Da der Knabe nicht mehr zu bewegen war, nach Hause zurückzukehren, so bediente man sich seiner schließlich zum Krankentransport, und als man seine Begabung, schnell und ausdauernd zu laufen, erkannte, zu Feldpostzwecken. Schon seit 1876 war Käpernick hin und wieder öffentlich aufgetreten. Bald suchte er seine Gegner nicht mehr unter den Menschen, sondern besiegte sogar das Rennpferd Alice, mit welchem er im Berliner Hofsieger eine Strecke von 8200 Metern in 30 Minuten zurücklegte. Eine von Bonn nach einer Nachbarschaft fahrende Lokomotive eines Personenzuges ließ er hinter sich, von Berlin bis Potsdam lief er in 1 1/2 Stunden, während die ihm zu Pferde folgenden Offiziere 4 Stunden später ankamen. Sein Meisterstück aber ist sein Dauerlauf von Berlin nach Wien, welcher 4 Tage weniger 8 Stunden währte; er unterbrach denselben nur täglich von 11 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Mittags und Nachts, welche Stunden er zum Schlafen und Essen benutzte.

Hillesheim, 24. Febr. (Nächtlicher Mordfall.) In verlosener Nacht drangen bei der Witwe Hahn, Müllerin zu Hammermühle, einer ganz einsam gelegenen Mühle, zwei verummelte Räuber ein. Sie waren schon mit dem Ausrauben des Kleiderchranks beschäftigt, als zuerst die Tochter der Witwe und darauf diese selbst erwachte. Viele riefen den Sohn Servatius, der im Nebenzimmer schlief. Derselbe erhielt von einem der Diebe mit der Wut zwei lebensgefährliche Wunden an den Kopf und von dem andern einen Schuß in den linken Arm. Die Frauen flüchteten nun in das im Stalle befindliche Wohnzimmer des Knechtes, bei dem ein Räuber Einlaß begehrte, der Knecht aber hielt die Thür fest zu. Während dessen hatte sich Servatius wieder aufgerafft und lief nach dem nächsten Dorfe Hiesheim, etwa eine halbe Meile weit, um Hilfe zu holen, dort brach er dem Tode nahe zusammen. Einige Personen eilten darauf zur Hammermühle, ihnen voran der Tagelöhner Wilhelm Meyer. Unter den Nachfolgern befand sich auch ein junger Mensch Namens Krämer, dieser sah, an der Mühle angekommen, dort einen Menschen umherirrend; als er auf seinen Anruf keine Antwort erhielt, schloß er und trat den vorausgeeilten Meyer mitten ins Herz, so daß derselbe sofort starb. Der von den Räubern mißhandelte Müllersohn liegt ebenfalls im Sterben. Der unglückliche Schütz aber ist dem Wahnsinn nahe.

Königsberg, 25. Febr. (Ein drastisches Unterwegs.) spielte sich in einer benachbarten Dorfschaft ab, als die Wogen in der letzten Wahlzeit bereits sehr hoch gingen. Ein sozialdemokratischer Volksbegleiter verfügte sich in der Höhe des Gefechtes zur Behauptung: „Ihr die dummen Bauern wissen ja gar nicht, was direkte und indirekte Steuern sind.“ Kaum war das Wort ihm entfahren, so erhob sich ein kräftiger Landbesitzer, schwang die Faust und da lag auch schon der tüchtige Redner unter dem Tisch. „So, das war eine direkte“, jagte der Bauersmann befriedigt und ließ sich ruhig auf seinen Sitz nieder.

(Mutter und Kinder erfroren.) Ueber einen Akt von fast unglücklicher Härteherzigkeit wird dem „Wiener Extrakt.“ aus Köln bei Tag unter dem 11. d. M. geschrieben: Vorgerückten Abend, den 9. d. M., kam eine Bettlerin mit zwei Kindern in das zwei Stunden von hier entfernte Dorf Komarowitz und bat in dem einzigen Wirtshaus um ein Nachquartier. Sie sei müde und hungrig, sagte sie, um noch bis nach Köln gehen zu können, es wäre auch für die kleinen Kinder, von denen eines ein Säugling, das andere drei Jahre alt war, zu kalt. Die armen Kinder seien ohnehin vor Frost schon halb erfroren. Die Wirtin, welche ein wenig nachsichtig war, ließ sie in dem einzigen Zimmer, welches sie hatte, übernachten und verließ sie aus dem Orte. Das arme Weib mit den hungrigen, halberfrorenen Kindern schleifte sich aus dem Dorfe, kam aber nicht weit. Auf der Straße zwischen Köln und Komarowitz fand zwei Stunden später ein patrouillierender Gendarm Mutter und Kinder bewußtlos im Straßengraben. Die Kinder waren bereits erfroren und das arme Weib, die Mutter, lag in den letzten Zügen. Wohl bemühte sich der Gendarm, die unglückliche durch Schneebereinigungen zum Bewußtsein zu bringen, allein seine Anstrengungen blieben erfolglos.

(Fest. Der Tod des Herkules.) In Nagy-Deb ereignete sich am 18. d. M. ein entsetzlicher Mordfall. Ein „Herkules“ unterhielt das Dorfpublikum mit seinen Kraftproben. Eine Pötte bestand darin, daß der Herkules auf die Leiter kletterte, einen Strich um die Leiter und seinen eigenen Hals wand, worauf von der Leiter zwei Pferde gespannt wurden, welche trotz aller Kraftanstrengung nicht im Stande sein sollten, weder ihn, noch die Leiter vom Plaze zu bringen. Die Produktion nahm jedoch ein böses Ende. Kaum, daß die Pferde sich vorwärts bewegten, gerbrach die Leiter, der Strich und der arme Herkules baumelte in der Luft — er war alsbald eine Leiche. Der Anblick war derart entsetzlich, daß zahlreiche Frauen ohnmächtig wurden.

(Büffel, 1. März. (Explosion.) Gestern erfolgte eine furchtbare Explosion der Antwerpener Dynamitfabrik „Kommel.“ Die Gebäulichkeiten wurden vollständig zerstört. Vier verunglückte, wurden 10 Arbeiter getödtet.

(Nizza, 28. Febr. Hier eingelaufene Nachrichten melden, daß der Aetna Feuer speit. Man bringt die Erscheinung mit den Erdbeben in Zusammenhang und glaubt, die unterirdische Bewegung habe sich nunmehr einen natürlichen Ausweg gebahnt.

(Prähistorische Zeichnungen.) In der Nähe von Santillana in Nordspanien hat man neuerdings in der Höhle von Amillio Zeichnungen entdeckt, welche der gelehrten Welt auch außerhalb Spaniens großes Aufsehen erregt haben. Zum Theil stellen sie ausgestorbene Thierarten vor, zum Theil Menschen in verschiedenen Stellungen, eine Anzahl scheinen auch Giergabeln von bloß symbolischer Bedeutung zu sein. Einige kunstverständige Mitglieder der spanischen Akademie, welche die Höhle mit ihren Zeichnungen auch in Augenblicke genommen haben, konnten ihre Verwunderung nicht bergen, daß ein Künstler in der Steinzeit Skulpturen und Schattirung schon ganz in der Weise behandelte, wie es heute in den spanischen Kunstschulen gelehrt wird. Sie brachten auch in Erfahrung, daß ein Künstler in den letzten Sommern in einem nahe der Höhle gelegenen Dorfe seine Sommerfrische gehalten habe; aber die Entdecker wollen nicht von einem zufälligen Wetzung wissen und berufen sich auf die Fußmanner in Südbrasilien und auf Salvador Rolo, der nur ein Hirtenjunge gewesen sei und doch vorzüglich habe zeichnen können. So ist denn in der gelehrten Welt ein erbitterter Streit ausgebrochen und die Akademie hat sich veranlaßt gesehen, eine Kommission einzusetzen, welche beim Eintritt besserer Witterung die Figuren untersuchen und über ihre Echtheit entscheiden soll.

(Entsetzlicher Schiffsuntergang.) Die wenigen Ueberlebenden von dem untergegangenen Auswandererschiffe „Kapunda“ sind jetzt in Lissabon eingetroffen. Einer derselben berichtet: „Der Maan aus dem Auszug sah nichts von der „Ada Melmor“, bis zum Augenblick, wo der Zusammenstoß erfolgte. Der klaffende Riß reichte bis in die Mitte des Decks. Die entstandene Oeffnung ging mehrere Fuß unter dem Wasserpiegel und eine ungeheure Wassermenge ergoß sich sofort hinein. Eine Anzahl Passagiere rannten auf Deck beim ersten Alarm und ihre Aufregung wurde ungeheuer. Jeder suchte sein Leben zu retten. Selbst ein Neuling konnte einsehen, daß es um das Schiff geschehen sei, während der Kapitän und die Mannschaften wußten, daß die „Kapunda“ innerhalb weniger Minuten untergehen würde. Dazu kam noch, daß das Balkenwerk im vorderen Theil einstürzte und auf die unglücklichen Opfer, welche nach oben zu kommen versuchten, fiel. Viele fanden auf diese Weise ihren Tod. Die meisten von denen, welche das Deck erreichten, hatten fast keine Kleider an. Sie waren bei dem ersten Anprall sofort aus ihren Kojen aufgesprungen. Viele jedoch gingen in die Tiefe, ohne daß sie auch nur hätten einen Versuch machen können, ihr Leben zu retten. Einige Leute auf Deck liefen nach den Booten und versuchten sie hinabzulassen. Ihre Bemühungen aber erwiesen sich vergeblich, da das Schiff gewaltig hin und her schwankte. Dann tauchte es noch einmal mit dem Bug in die Wogen, das Deck brach und wieder ging es in die Tiefe unter dem herzerregenden Geschrei der Unglücklichen. Die meisten gingen mit dem Schiffe unter, einige jedoch kletterten sich an

Bretter und schrien verzweiflungsvoll um Hilfe. Eines der Boote war zum Glück im Wasser, als die „Kapunda“ sank. Auf ihm retteten sich 6 Leute von der Mannschaft und den Passagieren. Beim Zusammenstoß trangen 10 Andere auf die „Ada Melmor“. Diese 16 sind die einzigen Geretteten.“

(Berliner Gerichtsverhandlung.) Wenn ich mir mit „ne bekannte Jugendfreundin, was sieben Jahre ein Verhältnis von mir gewesen ist, mal ein kleinen Scherz erlauben dhue, denn muß ich natürlich gleich als Diebstahl mifstakt wer'n, id sollte meinen, det det en Bänder mit'n Stod fühlen kann, det id nich mit'n ollen, keene zwanzig Pfennig werthen Frauensmantel rumloosen werde.“ Der 47-jährige Arbeiter Fromm war es, der mit diesen Worten die Frage des Vorsitzenden beantwortete, ob er sich des ihm zur Last gelegten Diebstahls für schuldig bekenne. Vor.: Es ließe sich doch erklären, daß Sie den Mantel verkaufen oder versetzen wollten, denn Sie müßten mir doch einräumen, daß Sie sich zu jener Zeit in Noth befanden. Angekl.: Det soll id noch wissen. Wat heeßt überhaupt Noth? Entweder id habe keen Geld un denn habe id Noth, oder id habe Geld un denn keene Noth, det ändert sich bei unsrener merckendels in en kleen Häpsten Zeit. Natürlich, Papierchen daß unsrener nich, höchstens mal en Mahnsittel von der Steuer oder 'ne Inzahlung nach'n Mollenmarkt un dabur freigt man nicht geborgt. Vor.: Sie waren aber doch obdachlos. Angekl.: Obdachlos? als wie id? Id habe keene Worte nich. Det leidet ja die Polizei jar nich mal, det unsrener obdachlos is. Vor.: Sie haben aber doch schon viele Vorstrafen wegen Arbeitslosigkeit und Vagabondentums erlitten, wovon erzählen Sie sich denn eigentlich? Angekl.: Herr Präsident, eigentlich gehöre id zu'n merckantilen Handelsstand un bin sozusagen jenseitsemagen so'n Stüde Fabrikant jenseit. Natürlich, die Sorte gehöre id nich, die erst en anständige Pleite macht un läßt sich hernach von Konturverwalter monatlich premerando so'n auskömmlichen Daglohn auszubezahlen, wo sie fettelle von machen, diweil die Gläubiger denn Noth schnappen. Was haben Sie denn fabrizirt? Angekl.: Id habe die jenseitsemagen Gläser gemacht, wo die Kinder durchstehen bei Sonnenfinsternissen, det sie den Iobus keinen lernen und sid die Dien nicht verderben. Aber det Geschäft war nicht recht langbar: kann id denn for, det nicht alle Tage Sonnenfinsternisse sind? Vor.: Das ist allerdings ein eigenthümlicher Inbustrieverg. Aber kommen wir nun zur Sache. Am Morgen des sechsten Januar hatte die Witwe Bule unvorsichtigerweise ihre Korridorthür offen gelassen, und ist ihr bei dieser Gelegenheit ein Mantel gestohlen worden. Verschiedene Hausbewohner haben Sie sich an jenem Morgen mit dem Mantel entfernen lassen. Angekl.: Det streite id ooch jar nich, aber det is bloß en jenseit, weler nicht. Wir Beide haben sozusagen jenseitsemagen in Jüter-jenseitsemagen gelebt. Vor.: Was? Waren Sie denn verheirathet? Angekl.: Jh wo werde id denn. Wir haben uns bloß so zusammen verdragen, bis sie uf mir eiferfüchtig wurde un mir nich mehr ausstehen konnte. Id künbste ihr denn un zog aus. Als id an den Morgen un zufällig ruffommen dhue, id wollte mal nachsehen, ob sie jenseit is, da sehe id, det sie die Korridorthüre offen stehen hat. Mein Gott, denke id, wie leicht kann hier en Spüßbube was stehlen, id muß ihr doch 'ne kleine Reprimande zukommen lassen un werde ihr mit 'n Schrek kurren. Un da nehme id denn den Mantel un jeh mit weg, war aber Willens, ihn nach 'ner Stunde retour zu bringen. Vor.: Warum haben Sie das denn nicht gethan? Angekl.: Konnte id denn? Id jeh unterweges in 'ne Wirtshaus rin un drinke en Kleinen un verjette 'n ollen Mantel un jeh ohne ihn weg un hernach kann id die olle Bude nich wieder finden. Vor.: Ihre Erzählung klingt wenig glaublich, viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß die Witwe Bule, bei der Sie in Schlafstelle lagen, Sie ermittelt hat, weil Sie keine Miete zahlten. Was Sie an jenem Morgen bei ihr wollten, kann man nicht wissen, aber Sie haben die Thür offen gefunden und dann den Gelegenheitsdiebstahl ausgeführt. — Durch die Beweisaufnahme blieb auch kein Zweifel an der Schuld des Angeklagten, der daher mit einer 14tägigen Gefängnisstrafe belegt wurde.

(Kindlich.) Der kleine Karl steht mit seinem Schwesterchen Lilli am Ufer eines Flusses, von welchem Eis herausgeschafft und auf einen Wagen geladen wird. „Was macht denn der Mann mit dem Eis?“ fragt Lilli. — „Das weißt Du nicht?“ — „Nein.“ — „Ich weiß es“, jagt Karl stolz. — „Nun?“ — „Der Mann hebt das Eis auf, damit er auch im Sommer — Schlittschuhe laufen kann!“

Locales von Sieg und Lahn.

* Siegen, 1. März. (Generalversammlung des landwirtschaftlichen Vereins.) Die Generalversammlung des landwirtschaftlichen Vereins Siegen am 27. Febr. Die Versammlung wurde durch Herrn Julius Daub eröffnet, welcher als ersten Punkt der Tagesordnung den Jahresbericht an den Vorstand des Hauptvereins (Cultur- und Gewerbe-Verein für den Kreis Siegen) zum Vortrag brachte. In der sich anreihenden Debatte wurde beschlossen, eine event. Abänderung der Bestimmungen betreffs Prämierung der Kinder zur Erziehung beantragen zu lassen. — Nach Erledigung dieses Punktes erhielt Herr Lehrer Schuberth zu einem Referat über die „Döbbaumkultur“ das Wort. Derselbe sprach zunächst seine Freude darüber aus, daß dieser Gegenstand sicher mit Recht immer größere Würdigung in den landw. Vereinen erfahre, da doch die Döbbaumkultur ein Zweig der Landescultur von höchster Bedeutung sei. Leider wolle die Erkenntnis dessen in unserm Siegerlande nur langsam zur Geltung kommen. Man halte eben an der Ansicht fest, das Klima sei hier zu rau, der Boden nicht geeignet etc., Einwände die sich als durchaus nicht stichhaltig erweisen. Erzielte doch nachweisbar mindestens ebenso raue Gegenden, z. B. der Hunsrück, die Eisel etc. Die schönsten Resultate beim Döbbaum und höchst bedeutende Gelbsummen aus denselben. Es kommt eben in erster Linie auf die Wahl der Sorten an. Hat doch die Ausstellung auf der Eintracht im vergangenen Herbst eine ganze Menge der schönst entwickelten Döbforten hiesiger Zucht uns vorgeführt. Eine lebhafteste Debatte führte schließlich zu dem namentlich durch die Herren Dr. Ernst und Lehrer Schuberth herbeigeführten Ergebnis, daß man zur Ausbreitung des Döbbaums vor Allem auch die Jugend heranziehen, sie für die Sache interessieren müsse, wie dies schon seit Jahrzehnten im benachbarten Nassauerlande gescheh. Man müßte ihr die Gelegenheit bieten, sich Kenntnisse in der Döbbaumkultur zu erwerben; die guten Folgen würden nicht ausbleiben. Außerst dankenswerth erscheint das Anerbieten des für die Sache sich lebhaft interessirenden Herrn Oberförster Bögel hier: in dem zu seiner Dienstwohnung gehörenden großen Garten, dem sog. „Hergarten“, einen geeigneten Raum zur Anlage einer Döbbaumkultur herzugeben, wo die Unterweisung der Jugend erfolgen könne. So gewinnt die Sache sofort greifbare Gestalt. Den drei Herren: Oberförster Bögel, Gewerke Heinrich Klein und Lehrer Schuberth als engerer Ausschuss wurde die Förderung dieser wichtigen Angelegenheit zunächst in die Hand gelegt. — Bei vorgerückter Stunde blieben die übrigen Punkte der Tagesordnung, unter denen die „Feldwege“ ein hervorragendes Interesse beanspruchten, unerledigt, und werden dieselben laut Beschluß am kommenden Sonntag in nochmaliger General-Versammlung zur Verhandlung kommen. Eine regere Theilnahme der Vereinsmitglieder würde sehr erwünscht sein.

* Siegen, 1. März. (Strafkammer.) Heute endlich wurde der des öftern hin- und herverworfene Verleumdungsprozeß Wischel contra Bommert vor der hiesigen Strafkammer beendet. Es handelte sich, wie unsern Lesern bekannt sein dürfte, um ein im „Siegener Volksblatt“ erschienenen Inzerat gemeinlich Charakters, dessen Spitze sich nach dem Urtheil aller mit den Verhältnissen Vertrauten nur gegen die Familie Wischel richten konnte. Der Schwere der Verleumdung entsprechend fiel denn auch der richterliche Spruch für den Angeklagten aus: derselbe lautete auf sechs Wochen Gefängnis und Zahlung der Kosten, einschließlicher der Inzeratsgebühren für Publikation des Urtheils in den hiesigen Blättern. — Der Verteidiger des Angeklagten, Herr Rechtsanwalt Schönlager aus Köln, verurtheilte mit großem Geschick nach verschiedenen Richtungen hin eine Mißdeutung zu üben, welcher Versuch jedoch völlig mißlang. Er schilderte seinen Klienten als einen „ranken Mann“, der als Verfechter eines deutschfreisinnigen Blattes und als solcher die Mißdeutung vertretend, nervös gereizt und noch dazu, weil der Verfasser der Schmähartikel inzwischen gestorben, der Heringsfallene sei. Interessant war in der Rede des Verteidigers die Begründung, warum der Angeklagte die Redaktion niedergelegt und sich einen „Sig-Redakteur“ angestellt habe: weil er Bommert sich in richtiger Selbsterkenntnis als zu aufgeregt für den Beruf eines Redakteurs erunden, deshalb habe er einen seiner Seher als Redakteur angestellt! Der Verteidiger war der Meinung, daß die betr. Familie durch die Schmähartikel wohl verletzt, aber doch nicht hätte geschädigt werden können, da sie allgemein als eine hochachtbare Familie bekannt gewesen sei. Daß die Familie eine hochachtbare ist, unterschreiben wir voll und ganz, um so schlimmer aber ist die ihr widerfahrene Kränkung und Verleumdung aufzufassen. Der Anwalt des Klägers,

Herr Schömann, ergriff dann noch einmal für diesen das Wort, und nachdem der Versuch einer abermaligen Verleumdung der Sache durch neue Zeugenvernehmung abgelehnt worden, erfolgte das eingangs dieses mitgetheilte Urtheil. Mit seiner Vollstreckung erscheint nur ein kleiner Theil aller jener Bosheiten, aller Verunglimpfungen und bodenlos rohen Angriffe gelähmt, die das deutschfreisinnige Blatt seit einer Reihe von Jahren für jede ihm oder seinem Anhang mißliebige Person in Bereitschaft hatte.

* Siegen, 2. März. (Führung der Kirchenbücher; Personalien.) Nach einer kirchlichen Bekanntmachung vom letzten Sonntag hat von gestern ab Herr Pastor Achenbach den Vorhik im Presbyterium und der Repräsentation, Herr Pastor Vorländer die Führung der Kirchenbücher übernommen; das letztere Amt war seither in Händen des Herrn Pastor Winterhager. Der Wechsel dieser Ämter unter den vier Geistlichen hiesiger ev. Gemeinde erfolgt alljährlich. — Dem Lehrer Georg Sievert zu Niederelshausen ist eine Lehrerstelle an der ev. Volksschule zu Niederelshausen definitiv und dem Lehrer Karl Biermann zu Nordhemmen, Reg.-Bez. Minden, eine Lehrerstelle an der ev. Volksschule zu Achen provisorisch verliehen worden.

* Siegen, 2. März. (Schülerprämien.) Drei Schüler hiesigen Realgymnasiums erhielten heute als Anerkennung hervorragenden Fleißes und guter Führung aus der Joh. Heint. Dresler'schen Stiftung Preise zuerkannt und zwar: der Ober-Tertianer Drescher 60 Mark, der Unter-Tertianer Kunzig 60 Mark, der Quartaner Volland eine Doppelprämie von 120 Mark.

— Ham a. d. Sieg. Ein heute von der Station Au abgelassener großer Pulverzug ist, wie das „Allent. R.“ erfährt, für Rechnung der italienischen Regierung bestimmt gewesen. Die Verladung bestand aus Braimpulver, ein Fabrikat, was bis jetzt nur die Vereinigte Rheinisch-Westfälische Gesellschaft resp. deren hiesige Filiale produziert.

— Altkirchen, 28. Febr. (Unglücksfall.) Auf dem Hammer verunglückte am Freitag voriger Woche ein 65-jähriger Arbeiter aus Hüttersheim. Der Unglückliche, der dem Getriebe zu nahe gekommen, blieb auf der Stelle todt.

Handel und Industrie.

* Siegen, 2. März. Die nächste Erzeigerung findet am Dienstag, den 8. März, Morgens 11 1/2 Uhr, im Hotel zum Deutschen Kaiser statt.

* Siegen, 2. März. Die Londoner Notierungen betragen am 28. Febr.: Kupfer Chili-Barren 39 L. 5 S. — 39 L. 12 S. 6 D., Blei, englisches 12 L. 17 S. 6 D., spanisches 12 L. 12 S. 6 D., Zink, spz. Marken 14 L. 7 S. 6 D., gewöhnliche Marken 14 L. 5 S., Silberbarren 46 1/2 Pence.

Siegen, 28. Febr. Die hiesigen geschäftlichen Verhältnisse unterlagen in jüngster Zeit dem Druck der politischen Ereignisse, da eine Kriegsgefahr angeht, die der ausgedehnten Ausfuhr hiesiger Kalt-Feuert-Extrakte, deren Abnehmer America, Italien, Belgien und Frankreich sind, auf das Geschäft zweifellos lähmend wirken dürfte. Die frische Aufwärtsbewegung hatte aber seit Ende Januar einer allmählichen Verflachung Platz gemacht, welche hoffentlich nach dem günstigen Ausfall der Reichstagswahlen nunmehr weichen wird. Ein wesentlicher Preisrückgang ist, abgesehen von den Rubelverleihen, dabei nicht zu verzeichnen. Die Preise von Roh-Eisen zum Puddelverfahren waren (wie in der Kölnischen Zeitung wiederholt hervorgehoben worden war) im Anfang entschieden zu rasch in die Höhe gegangen, sodas dieselben bei einem jetzigen Preisstande von 45—46 M. um 2—3 M. gemindert sind. An ein weiteres Fallen ist aber bei den heutigen geschäftlichen Verhältnissen nicht zu denken, denn der Abfall von andern Roh-Eisenarten, namentlich von Spiegeleisen, ist reger denn je. Namentlich mögen sich das die hiesigen Walzwerke gefast sein lassen, welche stets auf niedrige Roh-Eisenpreise hoffen, um selbst wieder ihre Erzeugnisse zu Preisen an den Mann zu bringen, die das Roh-Eisen der ausgiebigsten Wettbewerb zu allen Zeiten erregt haben. Leider zieht die Zwangsband im Verheerungsfeld den größten Nutzen von der geringen Widerstandsfähigkeit der Werke, und es ist unter diesen Umständen als ein Glück zu betrachten, daß die 42 rheinisch-westfälischen Feinblechwalzwerke endlich bezüglich gemeinsamer Ueberpreise für fallende Blechstücke, längere und breitere Bleche sowie auch gemeinsamer Zahlungsbedingungen sich geeinigt haben. Hätte man sich auch dafür geeinigt, daß Abflüsse nur dann als gemacht betrachtet werden sollen, wenn die bestimmten Maße bezüglich Stärke, Länge und Breite genannt sind, so würde ein weiterer Krebsgeschaden, welcher dem hiesigen Blechgeschäft anhaftet, geheilt sein. So schließen die Händler in den großen Städten namhafte Posten Blech nur zu einem bestimmten Grundpreis ab, ohne die Einzelaufträge zur Ausfuhrung zu geben; bei solchen Abflüssen kann kein Walzwerk voran arbeiten, sondern muß ruhig abwarten, bis die Einzelaufträge einlaufen, oder muß aufs Geratewohl auf Lager legen. Das wäre indess noch nicht das schlimmste; schlimmer ist, daß die Händler, die bei steigenden Preisen mit Ausfuhrungsangeboten nicht auf sich warten lassen, solche hinauschieben über gar die Preise weiter zu drücken versuchen, wenn die Preisrichtung eine wechende ist. Und solchem Drude gibt man hier nur zu leicht nach! Das ist eine wahre Unflut, die in größeren kaufmännisch betriebenen Geschäften zu den Ungeheuerlichkeiten gehört, hier aber ganz an der Tagesordnung ist. Hand in Hand damit geht dann das Drücken auf die Roh-Eisenpreise, und da hierorts Hoch- und Walzwerke häufig in gemeinschaftlichen gewerkschaftlichen Theilnehmungen sich befinden, so gelingt in der Regel der Versuch. Die Lage der meisten Walzwerke ist nun heute so, daß dieselben Abflüsse für mehrere Monate in den Büchern haben, aber unter Berücksichtigung des Vorgesagten keine Bestellungen. Dennoch haben die Preise nicht nachgegeben, weil dieselben ohnehin schon in einem Mißverhältnisse zum Roh-Eisen stehen. Die Preise für die einzelnen Arten von Rohstoffen und Erzeugnissen sind heute die folgenden: Roher Spat 88—90 M., gerösteter Spat 123—130 M., besgl. 11a 11—11 1/2 M., Branneisenstein und Glanzeisenstein 9 1/2 M., Puddelroheisen 45—46 M., verzinkt 48 M., Stahleisen 45—47 M., Spiegeleisen 10/12 1/2 M., Feinblech Grundpreis 135—140 M., Ruppen 78—80 M., Walzblech 120 M., Schmiedeeisen 125 M., alles für 1000kg frei Wagon Veranbalt. Die Vorräthe an Roh-Eisen aller Art haben sich verringert, an Eisensteinen sind keine Vorräthe da, zugenommen dürften nur die Blechvorräthe haben. (R. 3.)

* Weilburg, 28. Febr. (Der Mengerscher Markt) war heute sehr stark besahren, obgleich gleichzeitig noch an anderen Orten (Wallmerod, Westerburg etc.) Märkte abgehalten wurden; der Handel ging recht animirt und die erzielten Preise hielten sich hoch. Fast alle ginge rasch ab. Es galten fette Ochsen je nach der Qualität 57—63 M., fette Kühe und Kinder 47—55 M. und fette Schweine 45—48 M. per 50 Kilo Schlachtgewicht. Fährlich war gelocht. Fährlich waren im Paar 500—600 M., fahne Fährliche per Stück 150—200 M.; milchende und trüchtige Kühe und Kinder hatten Preise bis zur Höhe von 200—235 M. Junges Rindvieh war schwach begehrt. Auf dem Schweinemarkt galten das Paar Ferkel 20—30 M., das Paar Käufer 45—70 M. und das Paar Eingeler bis zu 100 M.; trüchtige Schweine per Stück 60—90 M. — Krammarkt wurde nicht abgehalten. In Zukunft finden jährlich 4 Märkte zu Mengerskirchen statt. Der nächste ist am 10. Mai.

* Von der Lahn, 28. Febr. (Die Bergwerks-Industrie) im Lahngebiete ist auf dem Wege der Besserung. Die Arbeitslöhne sind jedoch leider noch so niedrig, daß es für die armen Bergleute unmöglich ist, ihre Familien damit durchzubringen. Monatl. 25—40 M. find gewiß niedrige Lohnsätze. Mächten die Versicherungen, daß die Löhne erhöht werden sollen, sobald die Betriebs eingetroffenen Bestellungen konstant bleiben, in Erfüllung geben!

Wer Freunde hat, darf sich über Reider nicht wundern ist es doch einmal so im Leben, daß sich das Wort Schiller's „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil“ nur zu sehr bewahrheitet. Es darf daher die Freunde von Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen nicht beunruhigen, wenn zwischen die Worte des Dankes und der Anerkennung auch hier und da einmal ein unzufriedener seiner Ansicht Luft macht. Allen es recht zu machen, ist nicht möglich und so werden sich zu den vielen Tausenden, welche den Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen Hilfe und Heilung verdanken, auch Einige gesellen, die mit denselben nicht zufrieden gewesen sind, ohne daß hierdurch nur die geringste Verächtlichkeit gegeben wäre, auf den allgemeinen Werth des Mittels Schlüsse zu ziehen. Schätzlich a Schachtel 1 M. in den Apotheken.

Hauptdepot: Apotheker R. Brandt in Altona.

3. T
Ertheil
Mittw

N_o. 2

Abonn den
unserer Gr
per Post
0,40 ober
M. 0,45

bei Gr

Nach
dringenden
lichen Gr
selbe heut
Königs d
mit folgen

Se.
theilen ge
ihrem und
zu heißen.

Ihre
eine Reize
Der Gese
Herz, de
der vorge
tages nich
gesehen.
die Jhnen
Reichhaus
laufes de
Reichshau
welche das
ungeachtet
Sparfamt
darauf hi
neuer Ein
gefehrbeu
fähigkeit
Lasten au
sich der H
dem nunge
die nötig
Die dazu
Angriff ge

Die
unausgese
höchsten W
politischen
durch die
ders über
völkering
für das
zu gewinn
sehtentwä

Erz

Dam
sich wegen
Lindenhof
dem unge
als sie ein
Gerümpel
in einer
wohl zu
wie Lieber
das Buch
welche jed
saß sie o
stundenla
Sie war
wirklichen
sie dort a
glauben j
Macht Ha
gewinnen.
Unheil au
beschwören
ihr bereit
trat nie,
heran, die
Buch der
geheimen
eine jener
auftraten,
zu bereite
der Erfol
Mizturen
diesem Ge
die vorge
Flur heil
Tränke b
loschen m
da sie m
Lieber ab